

Habt Vertrauen!

Der schwedische Mathematiker *Per Molander* warnt in seinem Sachbuch *Die Anatomie der Ungleichheit* vor den Folgen allzu großer Einkommensunterschiede.

Von Romain Leick

EIN 4000 JAHRE ALTES FRAGMENT aus Sumer im südlichen Mesopotamien, in Keilschrift geschrieben – eines der frühesten schriftlichen Zeugnisse aus der ersten Hochkultur der Geschichte –, überliefert ein ewiges Menschheitsbedürfnis, das verblüffend aktuell und noch immer unerfüllt ist. Es ist eine Lobeshymne auf die Göttin und Herrscherin, „welche die Waise kennt, welche die Witwe kennt, die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen kennt ...“, die Gerechtigkeit für die Ärmsten verlangt. Die Königin nimmt den Flüchtling in ihren Schoß, gibt dem Schwachen Schutz“.

Zeit für mehr Gerechtigkeit? Schon immer, von jeher, war das eine Sehnsucht. Der Kampf dafür ist eine Sisyphusarbeit, die Ungleichheit gehört zu den Existenzbedingungen des Menschen, sie begleitet ihn von Beginn an wie ein Schatten.

Der Schwede Per Molander, als Mathematiker und Physiker ein Spezialist für Regelungstechnik, widmet sich in seiner Studie über die Anatomie der Ungleichheit dem gefährlichsten sozialen Sprengstoff der Gegenwart. Das menschliche Leben ist heute besser denn je. Aber zwischen Fortschritt und Ungleichheit scheint ein unauf-

lösliches Spannungsverhältnis zu herrschen. Das Muster bleibt immer und überall auf der Welt gleich: Einigen wenigen geht es unglaublich gut, viele kommen voran, noch mehr bleiben in Armut, Entbehrung, Krankheit und Not zurück.

Nach Berechnungen von Wirtschaftshistorikern entsprach die Einkommens- und Reichtumsverteilung im klassischen Rom etwa der in den heutigen USA. Nach einer Schätzung besaßen im antiken Athen die reichsten acht bis neun Prozent der Bevölkerung 30 bis 35 Prozent des Bodens. Auch nach modernen Maßstäben gilt dies als recht gleichmäßige Verteilung. Das Bild ist paradox: Einerseits verstärkt sich die Ungleichheit auf dem Weg des Menschen von einfachen Jäger- und Sammlergesellschaften zu entwickelten Staaten, denn erst wenn es zu einem Überschuss kommt, kann sich Ungleichheit zwischen den Einzelnen herausbilden. Andererseits scheint ein höheres Entwicklungsniveau auch verantwortlich für eine gleichmäßigere Verteilung, denn mit dem Fortschritt vergrößert sich der Abstand zur absoluten Armut- und Ungleichheitsgrenze, unter der die Leibeigenschaft beginnt.

Die Geschichte des Fortschritts ist daher auch die Geschichte des Umgangs mit der Ungleichheit. Ökonomische Entwicklung schafft den

Raum für Ungleichheit – aber ebenso für die politische Möglichkeit zur Verteilung des Überschusses in unterschiedlicher Weise. Die politische Philosophie, die sich seit Platon mit der Frage beschäftigt, was man unter einer guten Gesellschaft zu verstehen habe, hat dafür drei ideologische Hauptentwürfe geliefert: den Konservatismus, den Liberalismus, den Sozialismus.

Der erste setzt – relativ denkfaul und grundsätzlich skeptisch – beim Status quo an und will dessen Stabilisierung mit marginalen Veränderungen erreichen. Der letzte – visionär und hoffnungsfroh bis zur Utopie – strebt den Idealzustand eines perfekten egalitären Gleichgewichts an, indem er den größten Teil der Produktionsmittel in allgemeinen Besitz überführt. Die liberale Tradition versucht, Rechte und Freiheiten so zu bestimmen, dass eine legitime demokratische Basis der politischen und wirtschaftlichen Macht entsteht, ein Sozialvertrag im Interesse des Allgemeinwohls (der „volonté générale“ von Jean-Jacques Rousseau), dem die Mehrheit zustimmen kann, ohne indes eine Garantie für ein optimales Ergebnis zu bekommen.

Bemerkenswert daran ist, dass Konservative, Liberale und Sozialisten eine Grunderkenntnis teilen: Es gibt in menschlichen Sozialsystemen kein natürliches Gleichgewicht mit einer allseits annehmbaren (das heißt gerechten) Verteilung des Reichtums. Die Dynamik der Ungleichheit kommt nicht von selbst zum Stillstand. Ohne Eingriffe und Korrekturen, ohne Mitleid steigert sie sich zum Äußersten und mündet in Despotie oder Revolution, also in offene Gewalt oder jenen Zustand, in dem nach Hobbes jeder Mensch des anderen Wolf ist.

Instabile Systeme sind für Regelungstechniker eine ständige Herausforderung, lassen sich aber

Simplicissimus des Ostens

Ingo Schulze erzählt vom DDR-Träumerling *Peter Holtz*.

Von Wolfgang Höbel

NACHDEM ER EIN VIEL GELIEBTER, rundlicher, reicher Mann geworden ist, wird Peter Holtz einmal nach dem Kern seiner Unerschütterlichkeit gefragt: „Hast du keine Zweifel an dem, was du so treibst? Gehen deine Irrungen und Wirrungen spurlos an dir vorüber?“ Da antwortet der von Kind an für den ostdeutschen Sozialismus entflammte und im gesamtdeutschen Kapitalismus gelandete Held heiter optimistisch: „Wir versuchen alle unser Bestes. Natürlich muss man immer lernen. Für helfende Kritik bin ich dankbar.“

Klingt er nicht schalmeienstüß, der Sound des Arbeiter-und-Bauern-Staates? Der Schriftsteller Ingo Schulze hat in Büchern wie *Simple Storys* (1998) und *Neue Leben* (2005) eindringlich und poetisch vom Untergang der DDR und dem Schock erzählt, den die Bewohner Ostdeutschlands im wiedervereinigten Deutschland erlebten. Nun schildert Schulze den großen Umbruch, der sein Lebensthema ist, noch einmal neu: als Schelmenroman. *Peter Holtz. Sein glückliches Leben* er-

zählt von ihm selbst ist die in wunderbar leichtem Ton erzählte Geschichte eines Jungen, der Anfang der Sechzigerjahre geboren wird, kurz vor dem Mauerbau. Weil seine Eltern ihn bei der Flucht in den Westen zurücklassen, wächst er in einem Waisenhaus an der Ostsee auf, als junger Mann findet er in die Dissidentenszene aus Künstler- und Kirchenmenschen im Ostberlin der Achtzigerjahre. Er schafft es, zugleich gläubiger Christ und gläubiger Sozialist zu sein, wird als Stasispitzel für untauglich befunden und arbeitet als Maurer. Bei politischen Versammlungen drängt es ihn ans Redepult – und nur ein Auto-unfall verhindert, dass er an der Seite eines ostdeutschen CDU-Spitzenpolitikers mit französisch klingendem Namen eine entscheidende Rolle bei der Wiedervereinigung spielen kann.

Wie alle pikaresken Helden von Till Eulenspiegel bis Forrest Gump ist Peter Holtz eine Nervensäge, allerdings eine höchst liebenswürdige. Nach seinem ersten Sexualakt betet er zum lieben Gott: „Ich danke dir für die enorme Lust, die du deine Kinder empfinden lässt, wenn sie Geschlechtsverkehr miteinander haben. Das ist ein großes Geschenk, das du uns bereitest. Und ich hoffe, du bescherst es mir bald wieder.“

Sehr unterhaltsam und zugleich sehr kunstbewusst lässt Ingo Schulze seinen frohgemuten Helden stets im Sprachmodus der Gegenwart referieren, was ihm widerfährt: den ersten Westgeld-Zwanzigmarschein, der ihm in die Hände fällt, zündet er an; als die Mauer fällt, macht er sich Sorgen, dass nun bald zerlumpte Kapitalismusopfer in den Osten strömen. Im vereinten Deutschland wird der plötzlich zu Reichtum gekommene Träumerling zum Puffbetreiber, bevor er im Jahr 1998 seinem Reichtum ein spektakuläres Ende setzt.



Der Schelmenroman ist ein oft autobiografisches Genre, und so steckt in Peter Holtz auch ein Selbstporträt des Schriftstellers Ingo Schulze. Der hat zu DDR-Zeiten als Theaterdramaturg und Journalist in Altenburg angefangen und ist im vereinten Deutschland als Schriftsteller zu Ruhm und auch zu Geld gekommen. Er lässt in seinen Büchern die Begeisterung für humoristisch versierte Nebenklassiker wie E. T. A. Hoffmann durchscheinen, dessen Kater Murr man hier manchmal sprechen zu hören glaubt. Über den Helden seines jüngsten Werks hat Schulze in einem Interview mit dem „Freitag“ gesagt, Peter Holtz sei eine „absurde Figur“ und führe „die alten wie die neuen Verhältnisse als absurde vor. Er sucht immerhin nach einer Alternative zu den Verhältnissen“.

Tatsächlich funktioniert dieser höchst vergnügliche Roman als Was-wäre-wenn-Spiel für die Leser im Deutschland des Jahres 2017. Hätte ein Schelm vom Schlage des Peter Holtz die deutschen Geschicke gelenkt – ganz sicher sähe unser Land heute anders aus. Es würde weniger Hass und Verbitterung geben und vielleicht sogar blühende Landschaften. Das Geld jedenfalls wäre ganz und gar abgeschafft.



Ingo Schulze:
Peter Holtz.
Sein glückliches
Leben erzählt
von ihm selbst.
S. Fischer; 576
Seiten; 22 Euro.
Erscheint am 7.9.